

# Trump, ein asiatischer Papiertiger

## Leere US-Drohungen gegen Nordkorea spielen Diktator Kim in die Hände

Eric Frey

Ob die gewaltige unterirdische Explosion in Nordkorea tatsächlich eine Wasserstoffbombe war oder nicht, eines ist seit Sonntag klar: Donald Trumps Politik der verbalen Abschreckung gegenüber Kim Jong-un ist wirkungslos. Der junge Diktator lässt sich durch Drohungen mit „Feuer und Zorn“ und militärischen Optionen nicht einschüchtern, sondern steigt bei seinem Rüstungsprogramm noch aufs Gas. Das liegt auch daran, dass die USA über keine glaubwürdigen militärischen Druckmittel verfügen. Dazu ist die südkoreanische Millionenmetropole Seoul der nahen nordkoreanischen Artillerie viel zu sehr ausgeliefert.

Dass Trump nach dem jüngsten und bisher gewaltigsten Atomtest Kim unverdrossen weiterdroht, legt bloß die Schwäche der amerikanischen Position offen. Dass die USA in Ostasien, der derzeit gefährdetsten Weltregion, als zahlloser Papiertiger erscheinen, ist mindestens so riskant wie jede neuerliche Provokation Nordkoreas.

Doch ganz machtlos ist die Supermacht nicht. Wenn Trump auf seine strategischen Berater hören würde, statt frühmorgens auf Twitter zu diletieren, dann würde er im Lehrbuch des Kalten Kriegs das Kapitel der Abschreckung überspringen und jenes über Containment – Eindämmung – aufschlagen. Das war das amerikanische Erfolgsrezept gegen die Sowjetunion.

Kim verfügt zwar nun über ein Atomwaffenarsenal, mit dem er das Überleben seines Regimes absichern kann. Aber international ist er völlig isoliert. Der jüngste Nukleartest war auch ein Schlag gegen seinen einzigen Verbündeten China, der sich auf der Brics-Konferenz in Xiamen gerade als globale Führungsmacht präsentieren will. Auch China wird keinen Sturz des Regimes in Pjöngjang betreiben, denn das wäre innenpolitisch zu riskant. Aber eine geschlossene diplomatische Front gegenüber Nordkorea, verbunden mit zunehmend harten Wirtschaftssanktionen, würde es Kim sehr schwer machen, aus seinen Atomwaffen außenpolitisches Kapital zu schlagen.

Vor allem dürften die USA keinen Zweifel daran lassen, dass sie zur Verteidigung von Südkorea und Japan bereitstehen. Das aber erfordert eine umfassende und zielgerichtete Diplomatie, die Trump bisher vermissen ließ. Ständig vermischt er Sicherheits- mit

Wirtschaftsinteressen, verlangt größere finanzielle Beteiligungen der Verbündeten und überlegt nun sogar – zum allerschlechtesten Zeitpunkt –, das Freihandelsabkommen mit Südkorea aufzukündigen. Das wäre ein verheerendes Signal. Es bringt auch wenig, Südkoreas neuem Staatschef Moon Jae-in Beschwichtigungspolitik vorzuwerfen, weil dieser einen Dialog mit Pjöngjang anstrebt, und China zu verärgern, indem Trump Peking alle Schuld an Kims verantwortungslosem Verhalten zuschiebt.

Früher oder später werden die USA mit Nordkorea verhandeln müssen,

wenn sie eine weitere Eskalation vermeiden wollen. Trump hat das anfangs ja selbst ins Spiel gebracht. Kim will vor allem Anerkennung der Unabhängigkeit und eine Garantie gegen den Versuch eines Regimewechsels. Aber für ein halbwegs befriedigendes Ergebnis am grünen Tisch brauchen die USA vernünftige Beziehungen zu den anderen betroffenen Staaten, allen voran Südkorea und China. Dem steht bisher Trump im Weg. Seine aggressiven Tweets und Drohungen mit Handelskriegen erlauben es Kim, aus militärischen Machtdemonstrationen auch politischen Nutzen zu ziehen.

## KOPF DES TAGES

### Ein Ex-Pilot will die Raumfahrt privatisieren



Jim Bridenstine soll neuer Direktor der Nasa werden.

Foto: [bridenstine.house.gov](http://bridenstine.house.gov)

Es gibt eiserne Regeln, an die sich die Nasa in Houston jahrzehntelang gehalten hat. Dass die Weltraumbehörde von Weltraumexperten zu leiten ist, was irgendwie auf der Hand liegt, war eine davon. Falls Jim Bridenstine, der neue Nasa-Direktor in spe, das Bestätigungsverfahren im Senat übersteht, wäre die Serie durchbrochen.

Bridenstine, ein konservativer Kongressabgeordneter aus Oklahoma, ist weder Raketentechniker, noch hat er je als Astronaut die Erde umrundet. Donald Trump hielt das nicht davon ab, den Republikaner zu nominieren. Worauf die beiden Senatoren Floridas, des Bundesstaats, der mit den Rampen am Cape Canaveral eine herausragende Rolle in der Geschichte der Raumfahrt spielt, in seltener, parteiübergreifender Einigkeit Widerspruch anmeldeten. „Der Chef der Nasa hat Wissenschaftler zu sein, kein Politiker“, protestierte der Demokrat Bill Nelson, der einst an Bord eines Space Shuttle ins All flog. Der Republikaner Marco Rubio sprach sogar von einem vernichtenden Schlag für die amerikanische Astronautik.

Der 42-jährige Bridenstine steht für einen Privatisierungskurs, der nicht erst mit Trump begonnen hat, aber mit Trumps Billigung wohl noch verstärkt wird. Nach seiner Philosophie soll sich

der Staat weitgehend aus der Raumfahrt zurückziehen und privaten Unternehmern das Feld überlassen, Leuten wie Elon Musk, dem Hightech-Milliardär, der bei Tesla Elektroautos baut und bei SpaceX Raketen entwickelt. Uncle Sam möge allenfalls Hilfestellung leisten, etwa in Form von Militärstützpunkten, auf denen die Abschussrampen rund um die Uhr bewacht werden.

Dass dem dreifachen Vater jeder kosmische Ehrgeiz fehlt, kann man freilich nicht sagen. In Washington gehörte er zu den Initiatoren eines ambitionierten Gesetzes, in dessen Präambel steht, dass die USA im Wettlauf mit Russen, Chinesen und Europäern die führende Weltraumnation bleiben müssen. Nur eben, so heißt es in der nächsten Passage, indem das Land die Kräfte „kommerzieller Innovation“ entfessele.

Einst Pilot der Kriegsmarine, flog Bridenstine von einem Flugzeugträger aus Einsätze im Irak und in Afghanistan. Von 2008 bis 2010 leitete er ein auf Luft- und Raumfahrt spezialisiertes Museum in Tulsa, der Industriemetropole Oklahomas, ehe er 2012 ins Repräsentantenhaus gewählt wurde. Nichts in seiner Berufsbiografie, meinen Kritiker wie Nelson und Rubio, spricht dafür, ihn an die Spitze der Nasa zu setzen. *Frank Herrmann*